

# Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 185.

Montag, 10. Juli

1933.

## Drei Schwestern stehen am Kreuzweg

Roman von Elsa Maria Bud.

16. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Der junge Bredow hatte ihr allerlei zu erzählen. Wie herrlich es sein würde? Wie sie dastehen würde? — Manuela gleich — Herzen im Sturm erobernd, Liebe und Verehrung, wohin sie käme!

Er vertiefte sich so feurig in seine Zukunftsträume für Edna, daß er überhörte, wie Manuela ihm etwas zurief. Erst als sie es zum zweiten Male tat, verstand er sie mit ihrem geheimen Spott. „Welch Tempo, lieber Bredow! Sogleich Prestissimo; ich bewundere Sie!“

Er machte ein verlegenes Gesicht.

Manuela rief jetzt: „Also morgen wird mit Ednas Laufbahn angefangen. Jetzt hat sie erst einmal die nächsten acht Tage lang zu singen! — Nun aber will ich etwas von euch allen hören: von den Riechburgern und von den Gütern rundherum! Wer ist geboren? Wer ist gestorben? Wer hat sich verheiratet? — Und hat sich gar auch einer scheiden lassen, und so weiter!“

Sie rückten alle näher zusammen. Da ein kurzes Stillschweigen entstand, hörte man Streitmann zu Marga sagen: „Also gut, ich verspreche Ihnen eine Urwaldsahrt als Punkt eins unseres Programms, wenn Sie mitkommen.“

Der Vater sagte: „Hoho, schöne Dinge scheint ihr euch da zu überlegen. Es geht mir heute abend etwas stürmisch zu. Macht ihr denn alle Zukunftsmusik? Bühnenkarriere, Urwaldsreise — Herrgott, was kommt mir alles in mein stilles Haus!“

„Das macht die Bowle!“ sagte Irene, den Blick prüfend auf Marga und Streitmann gerichtet.

Herr von Köller begann die dürftigen Neuigkeiten des Kreises herzuzählen.

Manuela lachte und lachte öfter; sie fand alles komisch.

„Und wie steht es mit dem Nachbargut, mit dem alten Borgstedt?“ fragte sie schließlich. „Ich erinnere mich, zu meiner Zeit war das ein ewiges Hängen und Würgen da drüben —“

„Darin hat sich auch jetzt nichts geändert!“ sagte der Vater ruhig. „Der alte Höwell ist tot, und ein Neffe von ihm bewirtschaftet das Gut. Es gibt ein Wäghen in Riechburg: Borgstedt ist eine Borgstätte. Der Pump hört dort nicht auf. Der junge Höwell ist ja zu bedauern. Mir scheint er ein ganz sympathischer Kerl zu sein. Aber muß da ein paar heillos verrannte Sachen angefangen haben. Er hat sich mit einem Geldvermittler, einem gewissen Bunzlau, eingelassen — ein Mensch, dem ich keinen Schritt weit trauen würde. Dieser Kerl läuft jetzt in Riechburg herum und erzählt wüste Sachen von dem jungen Gutsbesitzer.“

„So? — Passieren in Riechburg auch wüste Sachen?“ fragte Manuela amüsiert. „Mußt du mir unbedingt erzählen, was das ist!“

Herr von Köller bemerkte nicht die Unruhe, die von Edna und Marga ausging.

„Dieser Mensch trägt herum, daß der junge Höwell in wenig anständiger Form nach reichen Erbinnen jage, um sich aus der Patsche zu helfen. Er soll zwei begüterten Mädchen der Umgegend in gleicher Weise den Hof machen oder gemacht haben — na, und was solche Klatschereien eben wissen wollen. Ich glaube ja eigentlich kein Wort davon. Jener Bunzlau will außerdem von ihm mit dem Revolver bedroht worden sein und schildert ihn immer in den schwärzesten Farben. — Unsere Frau von Schrader“, fuhr Herr von Köller fort und wandte sich lachend seinen Mädchen zu, „glaubt ihm alles aufs Wort, dem schmierigen Kerl. — Immerhin, eins ist richtig: unser Nachbar muß in sehr argen Schwierigkeiten stecken. Denn gestern ist das berühmte Borgstedter Chorgestühl verkauft worden. Wie ich höre, an ein Museum der Hauptstadt.“

Marga wurde blaß.

Das also war es, was ihn heute morgen so sehr verstimmt hatte, was er ihr trotz aller Bitten nicht sagen wollte. Das Chorgestühl verkauft! In welchen Sorgen mußte er stecken!

Edna hatte die Schwester mit einem blitzschnellen Blick gestreift. Sie sah dort den Spiegel ihres eigenen Schreckens, ihrer eigenen Liebe und Ratlosigkeit.

Ein wilder Jorn ergriff sie. Wagte sie es? Wagte sie es, ein Gefühl zu teilen, das ihr allein zukam, für einen Mann zu empfinden, der ihr allein gehörte, auf den nur sie ein Anrecht hatte?!

Edna verlor alle Beherrschung. Sie war aufgesprungen und trat einen Schritt auf die Schwester zu. Dann, mit rascher Drehung, wandte sie sich um: „Ich möchte mich verabschieden. Mir ist nicht gut —“ Und sie verließ den Raum.

„Was war das?“ fragte der Vater erstaunt und erschreckt.

Marga drückte ihr Taschentuch ans Gesicht, einen kurzen Augenblick: „Du mußt Edna entschuldigen — sie ist — sie wird —“, und mit einem mutigen Blick in die Augen des Vaters: „Sie haßt die Bosheit, die von diesen Erzählungen ausgeht! Wir wollen das doch nicht weiterverbreiten. Wer sollen denn die reichen Erbinnen sein, denen Herr Höwell nachstellt? Ist dir das auch zu Ohren gekommen?“

Herr von Köller sah hilfesuchend auf seine Älteste:

„Irene — ich finde mich da nicht zurecht! Habt ihr andere Kenntnisse — bessere? Es ist ja schließlich nicht wichtig für uns, was von Höwell gesprochen wird. Ich möchte mich bei dem Gerede ausschließen —“

„Es ist auch gut, Vater, denn Höwell ist ein vornehmer Mann!“ griff Irene ein und machte eine Handbewegung wie — er möge das Gespräch nicht mehr berühren.

Der Kreis war nach dem Fortstürzen Ednas in seiner guten Stimmung gestört.

Der junge Bredow sah eine ganze Weile einsilbig da und bat dann, sich empfehlen zu dürfen, da der weite Weg nach Rießburg es verlange. Man hielt ihn nicht mehr zurück, nur der Vater sagte bei der Verabschiedung hevalerest: „Ich hoffe, daß wir Sie nun täglich bei uns sehen werden; ich nehme an, es ist auch der Wunsch meiner Kusine.“

Als man den Wagen über das Hospflaster rumpeln hörte, äußerte Manuela den Wunsch, schlafen zu gehen.

„Gut!“ rief Irene. „Dann ist es wohl jetzt möglich, daß ich einmal nach Edna sehe.“

„Daß mich gehen!“ sagte Marga schnell. „Ich bringe dann Tante — pardon — Manuela gleich in ihr Zimmer.“

Streitmann hatte ein Bedauern in den Augen, als Marga ihm gute Nacht bot. Sein warmes Gefühl für Marga ließ ihn erkennen, daß sie eine Verstärkung nur mühsam händigte.

Die Unterhaltung blieb gedämpft. Man sprach von Afrika. Streitmann erzählte in seiner schlichten Art, daß er eine gute Zukunft da unten vor sich sähe. Der neue Maschineneinkauf, den er vor seiner Ankunft auf dem Köllerschen Gute in deutschen Fabriken erledigt hatte, brächte für ihn wie für das Unternehmen, dem er vorstehe, wieder neue Gewinnchancen.

„Denken Sie, wie gut es Ihnen geglückt ist, Strohmänn!“ sagte nun der Vater anerkennend. „Und wie schwer hat es dagegen jeder in der Heimat.“

„Aber die lieben Mädchen der Heimat sind durch nichts zu ersetzen!“ antwortete Streitmann.

Eine Pause entstand.

„Ja!“ machte Herr von Köller und sah dem Rauch seiner Zigarre nach.

„Mein Freund Max hat ja das Große Los gezogen — hören Sie nicht hin, Irene“, fuhr Streitmann fort, „der hat es gut, der Glückster!“ — der Satz blieb in der Schwebe.

Irene erhob sich nun lächelnd und sagte: „Darf sich das Hausfräulein verabschieden? Ich bin bannig müde. Es war doch ein bunter Tag und dann noch die Bowle —“

„Geh nur, Kind —“ und der Vater hielt streichelnd die Hand seiner Ältesten ein wenig länger in der seinen. Es war, als ob er noch etwas sagen wollte. Er hatte seit dem Aufbruch Ednas einen leisen Kummer zurückbehalten. Doch er schwieg.

Als Irene ihre Zimmertür öffnete und das Licht anknipfte, erschrak sie.

Im Nebenzimmer, dem Schlafraum Margas, klangen die erregten Stimmen der beiden Schwestern.

„Du hast mich schon einmal gefragt, jetzt muß ich es dir sagen, jetzt kann ich es dir auch sagen, Edna — ich liebe Helmut Höwel!“

Irene löschte mit schnellem Griff das Licht und setzte sich mit einer lahmen Bewegung auf den Rand ihres Bettes nieder. Was war das?

Ednas Stimme klang in höchster Leidenschaft: „Du liebst ihn? Und weißt, wie sehr ich ihn liebe!“

„Edna, er liebt mich ja auch!“

„Das kann nicht wahr sein! Weißt du denn, was zwischen uns geschehen ist?“

„Doch — ich weiß es!“

„Wie kannst du das wissen! Du lügst ja, Marga!“

„Entsetzlich, Edna — wie du sprichst! Ich fürchte mich bald vor dir. — Seit dem Winterfest glaubst du, daß er dir näher steht. Aber es ist ein Trugschluß deiner Phantasie!“

„Wie? Nichts weißt du! Vor einer Woche war ich in der Residenz, habe meine Perlenkette zu einem Juwelier getragen, um ihm Geld zu verschaffen! Ich habe ihm das Geld gegeben, denn er hatte Wechsel zu bezahlen, und davon weiß ich. Ich weiß seine ganzen Sorgen! Ich habe mich um all das bitterlich gekümmert!“

„Du?“ klang Margas Stimme atemlos.

„Ja, ich! Und du willst sagen, daß du ihn liebst, während ich mit jedem Atemzug nur für ihn lebe und denke!“

„Hat er das Geld genommen?“

„Er hat's mir abgenommen und ist am nächsten Tage hingereist, hat den ganzen Tag geopfert, für mich, trotzdem ihm jede Stunde fehlt! Er duldete nicht, daß ich die Kette gäbe, und hat sie mir wieder zurückgeholt. — Da siehst du sie an meinem Hals!“

„Gnade mir Gott —“ Margas Stimme brach in ein Schluchzen aus.

Irene im dunklen Zimmer hatte beide Fäuste an den Mund gepreßt. In ihrem Hirn brausten die Worte:

Krieg zwischen Schwestern! Krieg zwischen Schwestern!

Der Frieden, in dem ihre Jugend so hell dahingegangen war, von Leidenschaft zerstört! Kurz vor der Zeit, da sie das Haus für immer verlassen würde, das Bewußtsein, es bereite sich ein maßloses Unglück zwischen den Schwestern vor!

Drinne war es still geworden.

„Willst du dich mir weiter in den Weg stellen?“ klang dann Ednas Stimme, düster im Ton.

Es kam keine Antwort.

Nach einer Weile hörte Irene, wie sich die Tür öffnete und wieder schloß, und Ednas Tritt auf dem Flur verklang.

Von Marga kam noch immer kein Laut.

## Achtes Kapitel.

Einunddreißigster Juli . . . Auf dem Köllerschen Gute war die Ernte im Gang. Der reiche Segen dieses Jahres wurde gleich auf den Feldern ausgedroschen — das gesamte Personal und eine große Schar von Erntegängern waren von früh bis spät draußen beschäftigt.

Am Morgen dieses Tages hatte Herr von Köller beim Frühstück gelagt, daß ihm dieses Fest auf Angerhöhe heute sehr schlecht läge, mitten im Erntebetrieb. Er käme doch am Abend höchstwahrscheinlich halb schlafend hin. Aber Irene konnte auf diesem Fest am besten allen Freunden der Heimat Lebewohl sagen, denn am fünften August ging die „Britannia“, die sie mit Streitmann nach Südafrika bringen würde, von Bremen aus in See.

Herr von Köller war jetzt leicht etwas wehmütig, je näher der Tag des Abschieds von seinem ältesten Kinde kam. War sie doch immer eine kleine Frau und Mutter gewesen, seit nicht mehr die geliebte Frau an seiner Seite lebte! Seine Stimmung wurde auch stark getrübt durch das Gefühl, daß zwischen den beiden anderen Mädchen etwas Schweres geschehen war. Er war zu feinsüßlich, um zu fragen. Er ahnte nur jetzt, daß es irgendwie mit dem Besitzer von Borgstedt zusammenhängen müsse. Irene war stets ausgewichen, wenn er eine andeutende Frage an sie gerichtet hatte. Sie war ja immer bestrebt, ihm alles Ungute fernzuhalten.

Manchmal hörte er deutlich den Ruf in sich: Frage deine Kinder! Sprich mit ihnen! Bring Klarheit in all das Verworrene ihrer Gemüter, das du doch spürst! — Aber die Scheu des Mannes und des Ritters von Gebblüt war zu groß; er mochte nicht in die Geheimnisse seiner Töchter hineintasten. Wenn sie zu ihm kommen würden —!

Doch keine von beiden sprach. —

Manuela und ihre Gesangsschülerin Edna saßen mit dem jungen Bredow, der eben auf geborgtem Rad von Rießburg eingetroffen war, unter dem Sonnenschirm des Balkons vor Manuelas Wohnraum.

Bredow war sehr aufgeregt, geradezu beschwingt und feurig. Er hielt einen Brief in der Hand und erzählte lebhaft, den Kopf zwischen Manuela und Edna hin und her wendend:

„Was ich hier bekomme! Es ist zum Tollwerden! Ich bin ein Glückspilz! Mein architektonischer Entwurf, mit dem ich mich an einem Preisausschreiben in Berlin beteiligt habe, hat den dritten Preis erhalten! Über sechshundert Bewerber, und ich Außenseiter auf dem Gebiet kriege einen Preis! — Sie wissen doch, Fräulein Edna, ich habe Ihnen doch erzählt, wie ich in Rom geessen habe und die ganzen Monate daran murkste, anstatt zu malen!“

(Fortsetzung folgt.)

## Kleine Lebensweisheiten.

Von Hans Bethge.

Es ist kein Vorteil, einen vorwärtsstürmenden Geist zu haben, wenn man ihn nicht zu zügeln weiß. Der Vorteil einer guten Uhr besteht nicht darin, daß sie möglichst schnell geht, sondern möglichst sicher.

Haßt du jemand etwas Gutes getan: vergiß es schnell. Wenn du jemand etwas Böses getan hast: denke täglich daran.

Man täuscht sich, wenn man glaubt, daß jene, die zu Ruhm und Ehren gelangen, damit auch zum Glück gelangen. Glück hat mit Ruhm und Ehren nichts zu tun.

Es gibt Fehler, die manchen Menschen sympathisch machen, und Tugenden, die manchen unsympathisch erscheinen lassen.

Am schnellsten welken die Lorbeeren, auf denen man ruht.

Die Würde ist oft nur eine Betonung des äußeren Menschen, um die Fehler des inneren Menschen zu verbergen.

Jeder altert in dem Maße, wie er es verdient.

Wirklich verloren ist immer nur der Tag, an dem man nicht zu lachen vermag hat.

Nichts ist durchsichtiger als ein kluger Mensch. Ein Dummkopf versteht sein Wesen viel besser zu verhüllen als ein Weiser.

Glaubt man etwa, daß das Überflüssige nicht notwendig ist? Man kann im Gegenteil sagen, daß für das Glück des Menschen nichts notwendiger ist als das Überflüssige.

## Fuchsbeobachtungen.

Von D. Feukner.

Fuchsbeobachtungen, welcher Art sie auch sein mögen, sind immer interessant und werden gerne gelesen; deshalb möchte ich einige austragen und den Lesern zugänglich machen.

Im allgemeinen bekommt der Fuchs den ausgewachsenen gesunden Hasen in freier Feste nicht, sondern er beschleicht ihn im Lager oder fängt ihn auf dem „Anstand“, was ich weiter unten näher beschreiben werde. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß es unter Füchsen nicht auch „Windhunde“ geben könne, die Lampe mit Erfolg heben.

Eines Morgens, als ich auf den Rehbod virste, kam mir im Dämmer ein Geschöpf entgegen, das ich nicht gleich ansprechen konnte, weil seine Vorderpartie einen etwas komischen Eindruck auf mich machte. Beim Näherkommen entpuppte es sich als Fuchs, der einen ausgewachsenen Hasen im Fang trug, genau so, wie ein apportierender Hund; hübsch in der Mitte des Rückens gefaßt. „Wirft du den Hasen hinlegen!“ rief ich unter starker Anspannung der Stimmbänder und gab einen Schreckschuß ab, was Keinele veranlaßte, seine Beute fallen zu lassen und auszureißen. Der Hase war noch ganz warm, aber unverfehrt. Offenbar sollte er Jungfüchsen als Fraß dienen.

Ein zweiter Fuchs kam mir, ebenfalls frühmorgens, zwischen Getreidebüscheln entgegen und trug einen ganz unförmigen Klumpen im Fange. Auf mein Anbrüllen warf er seine Beute hin und flüchtete in den Roggen. Dieser Klumpen entpuppte sich als 5, in Worten: fünf, Kaninchen. Diese stammten aber nicht von einem Sab, sondern der Größe nach von drei verschiedenen Sägen; das größte war wohl schon dreiviertel ausgewachsen.

Ein dritter Fuchs begegnete mir, dem ein ganzes Büfett Vögel aus dem Fange baumelte, die er an den Köpfen gefaßt hatte. Dieser Keinele gehorchte dem Befehl, seine Beute liegen zu lassen, nicht, sondern suchte sie und den eigenen Balg durch eilige Flucht zu retten. Als ihm aber eine Kugel um die Gehöre piff, erleichterte er sich durch Fallenlassen der Vögel, die sich als vier Jungfajane entpuppten.

Ein andermal brachte mir ein Jagdgast einen halben Hut voll Wäufel, die er einem Fuchs abgejagt hatte. Die Zahl weiß ich nicht mehr genau, es waren ab unwahrscheinlich viel.

Oben sagte ich, daß der Fuchs auch einzelne Hasen auf dem „Anstand“ fange. Diese Behauptung möchte ich jetzt näher begründen. Um einen Hasen zu schießen, saß ich an einem langen, steilen Berghang, der mit Laubjungholz bestockt war. Da die ganze Längsseite in der Talsohle an einen Fluß stieß, mußte das Wild, um nach dem Felde zu wechseln, vorn an der Kopfseite austreten, wo das Wasser eine scharfe Kurve macht. Hier befindet

sich, um die steile Böschung vor dem Eintreten zu bewahren, eine alte Mauer, die nach dem Wasser zu aber immer niedriger wird und endlich ganz mit der Böschung verschmilzt. Auf diese Weise ist ein Zwangswechsel von etwa zwanzig Schritt Breite entstanden. Hier wollte ich also den Hasen schießen. Ich hatte noch nicht lange gefressen, als ein Fuchs den Berg herunter kam, über der Mauer halt machte, sich auf die Keulen setzte und in philosophischer Ruhe die „Welt“ betrachtete. Da der Balg noch nicht gut war, wollte ich Keinele natürlich nicht schießen, sondern beobachtete ihn nur. Plötzlich drehte der Kote interessant den Kopf rückwärts und äugte nach dem Walde. So sehr ich nun meinerseits die Gehöre auch spitzte, konnte ich doch nichts vernehmen. Der Fuchs sprang nun über die Mauer hinunter, trotz an ihr entlang, bis fast an ihr Ende, wo sie gerade noch so hoch war, daß sie ihm Deckung bot und blieb hier in Daunlage liegen. Jetzt hörte auch ich ein Rascheln im Laube und bald kam ein Hase aus dem Holz, verhorfte einen Augenblick und hopelte dann den Hang herunter, um etwa einen Meter vor der Mauer in das Feld zu wechseln. Im richtigen Augenblick ein eleganter Raubsprung Keineles, und schon ertönte das Diwääh des Hasen zu mir herüber. Mir blieb nun nichts weiter übrig, als auf den durcheinandertretenden Klumpen zu schießen, worauf Räuber und Überfallener ihr „Testament“ machten. Der Fuchs hatte sich hier also als richtiger Anstandsjäger gezeigt und wahrscheinlich nicht das erste Mal.

Ich habe aber auch gesehen, wie ein Vöfelmann einen Fuchs verjagte, was sich folgendermaßen zutrug:

Ich saß frühmorgens an einem großen Kleeschlag, auf dem einige Hasen herumknabberten und auch ein Jungfuchs, der vielleicht zum erstenmal einen selbständigen Ausflug in die „weite Welt“ gemacht, der Mause- und Froschjagd oblag. Bei dieser Beschäftigung war Jungkeinele einem alten Hasen sehr nahe gekommen, und ich freute mich schon innerlich auf das, was nun werden würde. Und es wurde ein reiner Fasnachtskull. Der Hase richtete sich nämlich jetzt auf, wie ein Tanzbar und war in seiner ganzen Länge, daß er fast wirkte wie ein Menschenkind und „schritt“ nun in dieser Haltung gravitativ auf den Fuchs los. Dieser unterbrach seine Tätigkeit sofort und äugte mit allen Zeichen des Entsetzens auf das merkwürdige Geschöpf, das sich ihm — wie es schien in feindlicher Absicht — näherte. Nur wenige Sekunden der Überlegung, dann erwählte er den besseren Teil der Tapferkeit, machte kurz lehr, nahm die dünne Lunte zwischen die Läufe und riß aus wie Schafleder. Der Hase nahm nun seine natürliche Haltung wieder ein, und wenn er der Sprache mächtig gewesen wäre, dann hätte er sich sicherlich stolz gesagt: „Den habe ich aber mal gehörig auf den Schwung gebracht“.

Eine besonders interessante Begegnung hatte ich an einem „goldenen“ Sommermorgen mit einer schäbig gekleideten Fuchsfähe, die ich noch erzählen möchte. Gerade als die erste Lerche in den sternbesäten Morgenhimmel klettert, bin ich an einem großen Teiche angelangt. Seine östliche Breitseite stößt an einen Fichtenhochwald, an dessen Rand eine starke Birke steht, hinter der ich Platz nehme. Ein wenig seitlich von dem Hauptteich, nur durch den schmalen Damweg von ihm getrennt, befindet sich ein kleines, sehr vertrautes Wasserloch. Noch kann ich der Dämmerung wegen nichts sehen; desto mehr höre ich aber; denn auf einem Teich ist immer, besonders in Sommernächten, allerhand los: Frosche quaken, Unken — dunten, Bläshähne wollen zeigen, daß sie auch eine Stimme haben, der Rohrflänger gibt mit besonderem Stimmaufwand ein Frühkonzert, worüber sich eine Ente erschrecklich aufregt; denn sie „ruft“ wohl ein dutzendmal in aufsteigender Stala: „Al! Al! Al!“ Beruhigend klingt das sammetweiche „Waaal, Waaal, Waaal“ eines Erpels dazwischen. . . . Jetzt rudert eine Entenmama mit ihrem achtköpfigen Nachwuchs über den Teich, landet an dem Damweg und geht mit ihrem kleinen Schof in das erwähnte Wasserloch, wo die noch schwachen Jungenten sich in der spaßigsten Weise mit Fliegen- und Mückenjagd beschäftigen. Aber die kleinen „Jäger“ werden bald „Gejagte“. Denn die „Freifrau von der Burg Malepartus“ kommt von ungefahr den Dam entlang geschwät. Im Fang trägt sie ein ratten-großes Tier, das ich durch mein Glas als Jungkaninchen ansprechen kann. Kaum hat die Fuchsfähe die jagenden Entenfamilie eräugt, als sie auch schon verhofft und ihre dürftige Beute fallen läßt. Aber das verschmitzte „Geicht“ hücht ein teuflisches Grinsen; denn so viele ledere Entenbrätchen in der „Mausefalle“ war ja noch nie dagewesen. O, ihr lieben, kleinen Vögel, wie artig habt ihr das angestellt. . . .

In demselben Augenblick hat die Mutterente den gefährlichen Feind aber eräugt, und mit einem gellenen „Al, Al!“ flattert sie, sich flügelahm stellend, aus dem Loch heraus, dem Fuchs fast in den Fang. Bierig macht der Räuber einen Raubsprung nach der Ente. Ja, Kuchen! Vorn zu schnell und hinten zu kurz, nur einen Plumps ins Wasser, das ist alles! Wütmütig landet er wieder auf dem Damme. Hier in dem kleinen Wasserloch warten ja noch die vielen „fassen Trauben“, die ihn für den Fehlfang entschädigen werden; denn hier muß es doch förmlich wudeln von ungebratenen Brätchen. . . . Aber zum Kukud nochmal, wo sind die kleinen Knirpse denn mit einemmal hin? Nichts ist zu sehn! Hat sie denn geträumt? Doch halt, was ist das?! Nicht

neben dem breiten Blatte einer Wasserrose guckt ein kleines, schwarzes Schnäbelchen hervor. Nun lief einer an! Wie schlau die jungen Dinger schon sind, schlau wie unsereins. . . . Aber warte nur, du kleiner Schelm, dich werden wir bald haben. Die Fähe „zielt“ ordentlich mit dem Fang, dann macht sie mit Todesverachtung einen Hechtsprung in den Pfuhl. Doch wieder bleibt der Fang leer, bis auf etwas Wassergras, das er gefasht hat, aber schnell wieder ausspuckt. . . . Wo sind nur die vielen Entchen hin? Da lugt wieder ein Schnäbelchen aus dem Wasser hervor: Sprung! Wupp! Nichts. Die Fähe wird jetzt ganz wild und pantocht wie wahnsinnig in dem Wasserloch hin und her. So oft sie aber auch springt und schnappt, immer bleibt ihr Fang leer. Das Unwahrscheinliche wird hier Ereignis: ein Fuchs ist nicht imstande, in einem kaum zwanzig Quadratmeter großen Wasserloch von acht flugunfähigen Jungentchen auch nur ein einziges zu erfassen. Schon fast eine Viertelstunde dauert das „Katz- und Mausspielen“. Aber die „Mäuse“ sind diesmal der „Katz“ überlegen; ihre Verkümmelungskunst ist größer als die Gelenkigkeit und der Spürsinn des roten „Jägers“.

Vielleicht hätte sich das „Jagdspiel“ noch länger hingezogen, wenn jetzt nicht plötzlich ein Ereignis eingetreten wäre, was mich wohl in ebensoviel Erstaunen versetzte, wie den Fuchs. Ich höre in meiner nächsten Nähe ein starkes Rauschen, und ehe ich mich über die Richtung, aus der es kommt, orientiert habe, fust auf derselben Birke, unter der ich stehe, ein Vogel von gewaltigen Ausmaßen. Dank meiner ornithologischen Kenntnisse kann ich den unerwarteten Morgengast als alten Secadler ansprechen, zugleich den ersten, der mir im deutschen Binnenland jemals begegnete. Als der königliche Vogel seinen Thron richtig ausbalanciert hat, äugt er äußerst interessiert in das Wasserloch, in dem es so verlockend plantcht und plätschert; denn er hat sein erstes Frühstück noch nicht verzehrt, das er mit Vorliebe dem feuchtesten Element entnimmt.

Aber auch Frau Reineke hat den mächtigen Vogel eräugt und sicherlich auch zum erkennen in ihrem Leben, daher ihr unverhohlenen Erstaunen, das, in Menschliche übertragen, etwa bedeutet: „Er verflucht nochmal, was ist denn das für 'nen Bösenkerl! Mit dem scheint nicht gut Kirchen essen. . . . da will it mir doch lieber verduften. . . .“ Und ebenso schnell wie geräuschlos klettert sie, dünn und schlank wie ein Kal, aus dem Wasser, nimmt ihr Kaninchen auf und ist mit einigen Flächten im nahen Walde verschwunden, als hätte sie soeben eine Begegnung mit dem leibhaftigen Teufel gehabt. — Mit heiterem Lächeln notierte ich mir die interessante Beobachtung auf einem Blatt meines Gedächtnisbuches, in welchem ich soeben ein wenig blätterte.

## Kriegslist.

Ein Stückchen vom General von Zieten, erzählt von Hans Gäsgen.

Im Jahre 1745 stand die preussische Hauptarmee im südlichen Schlesien bei Frankenstein.

Der Markgraf Karl von Brandenburg aber hatte bei Jägerndorf, das weit entfernt lag, Quartier bezogen.

Und da geschah es, daß sich eines Tages die Oesterreicher zwischen beide Heeressteile schoben und sie trennten.

Bald war der König vom Markgrafen völlig abgeschnitten.

Eine gefährliche Lage!

Was war zu tun?

Die Oesterreicher waren in der Uebermacht, und Friedrich dem Großen mußte alles daranliegen, die Verbindung mit dem Markgrafen baldigst wiederherzustellen.

In solchen Lagen dachte der König immer zuerst an den Zieten.

Er ließ ihn rufen.

„Hör' er, Zieten, er muß mit seinen Husaren, koste es, was es wolle, durchkommen nach Jägerndorf und dem Markgrafen sagen, daß er sich auf nichts einläßt mit den Feinden, sondern in Gewaltmärschen auf Umwegen zu mir stößt.“

Zieten schwieg.

„Hat er Angst, General?“ fragte der König.

„Angst, Majestät, kennt ein preussischer Soldat nicht, aber bedenken Majestät: Ein Regiment gegen eine ganze Armee.“

„Hilft nichts, Zieten, es muß gemacht werden, sonst sind wir alle verloren, Ihr, die Husaren, das ganze Heer, und den Markgrafen verzehren die Oesterreicher dann als Nachtisch. Er muß sich durchhauen. Er soll seinem ganzen Regiment das mittheilen, was dem Markgrafen zu bestellen ist, damit der Befehl ausgerichtet wird, auch wenn nur ein Husar durchkommt.“

Zu Befehl, Majestät.“

Und dann war der Zieten draußen, und als er da seine braven Husaren sah in den blauen Pelzen und den neuen

Mühen, die erst kürzlich aus Berlin gekommen waren, da tat's ihm recht von Herzen leid um all die tüchtigen Kerls, die bei dieser Affaire draufgehen sollten.

Und er sann und sann, wie sich die Sache ausführen ließe, ohne allzu viele Opfer.

Da kam ihm ein Gedanke: Noch im vorjährigen Feldzug trugen seine Husaren rote Dollmans und gewöhnliche Filzmützen. Die neuen Uniformen kannten die Oesterreicher noch nicht, vielmehr glichen sie denen eines Regiments der Kaiserin. Darauf ließ sich bauen.

Und schon setzte er ohne allen Lärm mit seinen Husaren bei Ottmachau über die Reize.

Im Wald ließ er abziehen.

Es wurde Nacht.

Aus Neustadt drang das Knattern von Gewehrsalven.

Eine schwache preussische Besatzung lag dort.

„Herr General“, sagten einige Offiziere zu Zieten, „sollten wir nicht den Neustädtern zu Hilfe eilen?“

„Meine Herren, der Feind braucht von unserem Anmarsch nichts zu wissen. Diesmal muß es mit List, nicht mit Gewalt geschafft werden. Die in Neustadt sind tapfere Kerls, werden sich schon allein ihrer Haut wehren!“

Weiter zogen die Husaren; weder Avantgarde, noch Seitenpatrouillen sicherten sie.

Das Feuern hatte Zieten streng verboten.

Ein österreichisches Dragoner-Regiment zog vorüber, grüßte die „Kameraden“ und hatte nicht den geringsten Argwohn.

Am Nachmittag stieg Zieten auf einen Kirchturm und sah das ganze österreichische Lager in der Sonne vor sich liegen, links im Leobschüher Tale die Hauptmasse, rechts die weit zerstreuten Kroatenschwärme.

Als sie weiter ritten, kam ein österreichischer Oberst allein auf Zieten zugesprengt.

Der General erblick einen Augenblick; er witterte Verrat.

Aber der Oesterreicher sagte: „Grüß Gott, Kamerad, freut mich, den Herrn Kameraden so wohlhau zu sehen, mein Regiment kommt auch bald nach.“

Und fort wollte der Oberst.

Zieten aber traute dem Frieden doch nicht recht und ließ den Oesterreicher, da es in einem einsamen Waldtal war, gefangen nehmen.

Der Oberst hatte Augen, so groß wie Teller. „Ihr seid keine Oesterreicher, das verstehe ich anderer?“

Der Oberst bekam einen Mantel umgehängt und wurde in die Mitte des Regiments genommen, daß keiner etwas merkte.

Doch der nächste österreichische Posten erkannte die Preußen und schrie wie ein Besessener: „Zieten, Husaren, Preußen!“

Aber es war schon zu spät.

Drüben lag Jägerndorf, von den Husaren in scharfem Ritt erreicht, ehe der Alarm des Postens seine Wirkung getan.

Ein paar Kugeln, nutzlos verschossen.

Zietens Husarenstückchen war gelungen.

Und als der Friede geschlossen war, sandte der König dem Zieten einen herrlichen Türkenjäbel und schrieb dabei:

„Mein lieber General-Major von Zieten! Ich habe mir das Vergnügen machen wollen, Euch mit beilommendem türkischen Säbel ein Präsent zu machen, in der Persuasion, daß Euch solches nicht unangenehm sein, und ich solchen in recht gute Hände gebracht haben werde. Ich bin Euer wohlaffectionierter König Friedrich.“

## Der pünktliche Lord.

Georg III. von England war überaus pünktlich, und forderte diese Eigenschaft auch von seinen Untergebenen. Unter den Hofkavalieren war nun aber keiner pünktlicher, als der Lord Hastings, denn er ließ niemals auch nur eine Sekunde auf sich warten.

Als er nun eines Tages um 12 Uhr zu dem König nach Windsor beschieden war, auf dem Wege zu des Königs Zimmer durch den Saal schritt, und sah, daß die dort befindliche Uhr bereits die zwölfte Stunde zeigte, zerstückte der Lord in seinem Zorn, eine halbe Minute zu spät gekommen zu sein, das Glas über der Uhr mit seinem Stöße. Der König unterließ natürlich nicht, ihn daran zu erinnern, daß er sich etwas verpätet habe, was der Lord dann so gut wie möglich zu entschuldigen suchte.

Als er das nächstemal wieder zur Audienz kam, rief der König dem Eintretenden entgegen: „Sagen Sie, lieber Lord, was bewog Sie denn neulich, nach der Uhr zu schlagen?“

„Euer Majestät“, lautete die Antwort, „die Uhr schlug zuerst!“